

Ludwig Goldstein schreibt über „Die Gespenster mit der Sorma im Neuen Schauspielhaus“ in Nr. 558 vom 29. November 1910.

Das Drama selbst wirkte auf uns, namentlich in seinem wundervoll gebauten ersten Akt, wie eine Art Freiheitssang und ergriff alle Anwesenden durch die Tiefe seiner Probleme und den sittlichen Ernst ihres Vortrags. Und doch war auch dieses Stück einst von einem Zensurverbot belegt und mußte sich in ein kleines Theaterehen verkriechen, um in Berlin überhaupt möglich zu sein. Man wird heute nicht mehr daran denken, wie man nach einigen Jahren nicht mehr an das Verbot von „Frühlings Erwachen“ denken oder es überhaupt für möglich halten wird. Und darum ist es gut, von Zeit zu Zeit solch „olle Kamellen“ aufzuwärmen. Nachdem „Die Gespenster“ in Augsburg und Meiningen vor einem geschlossenen Kreise aufgeführt waren, wollte das Ensemble des Herzogs von Meiningen seine Vorstellung in der Reichshauptstadt wiederholen. Der Zensor machte einen dicken Strich durch die Rechnung. Gleichzeitig versuchte auch das Berliner Residenztheater eine Aufführung — mit demselben Erfolge. Erst als man „im Interesse der öffentlichen Ordnung“ auf den Ausweg einer einmaligen Aufführung zu wohlthätigem Zweck verfiel, erteilte die Polizei ihre Genehmigung, und zwar nur für eine Matinée. Und auch außerhalb der Aemter gab es (wie immer, wenn sich ein Genie ankündigt) freiwillige Zensoren, die mit Ibsen nichts anzufangen wußten, ihn „anstößig“ fanden oder ihn für einen gefährlichen Aufrührer erklärten. Passierte doch damals die köstliche Geschichte, daß ein bekannter Kritiker, der sich für das neue Werk begeisterte, von seiner eigenen, noch bekannteren Zeitung in einer Fußnote offiziell dementiert wurde und Ibsens Mittel, soziale und ethische Probleme zu lösen, von der Feuilletonredaktion als eine „Verirrung der Kunst“ hingestellt wurden. Andererseits fehlte es freilich nicht an Männern, die den Sachverhalt erkannten und drei bis vier Jahre vor auszusehen verstanden. So der herrliche Fontane, der damals u. a. die heute mehr als je beweiskräftigen Worte schrieb: „Anstoß — was gibt nicht alles Anstoß? Mitunter die scheinbar harmlosesten Dinge. Franz Kugler hatte seinerzeit ganz recht, als er, vor dem Odium des Philiströsen nicht erschreckend, beim Ministerium auf Verbot von Seribes „Glas Wasser“ antrug, weil dem Volke darin gezeigt werde: solche Närrinnen sitzen auf Thronen und beherrschen die Völker. Das ist nun vierzig Jahre her und war nicht motiviert. Ich wär' aber doch neugierig, zu hören, ob auch nur ein Sturm im Glase Wasser auf Scribes „Glas Wasser“ zurückzuführen sei. Man muß solche Dinge laufen lassen, auch wenn sie anfechtbar sind.“

Ich will alles sein, nur nicht Zensor, gewiß. Aber ist es denn andererseits nicht möglich, ersprießlich und natürlich, aus solchen Vorkommnissen der Vergangenheit für die Gegenwart zu lernen? Ist dieses ganze Treiben von heute denn mehr als eine Wiederholung des gestrigen? Der lange Weg, den die Zensur zurückgelegt hat, ist nicht so ruhmreich für sie als für die Literatur, die sie bekämpft hat. Immer wieder hat sie versucht, dem Rade der natürlichen Entwicklung, der wir alle unterworfen sind, in die Speichen zu greifen, und immer wieder hat sie das rollende Rad nicht aufhalten können. Das einzig Positive, das sie erreicht hat, war, daß sie die ernstesten Werke, die nur der ästhetischen Debatte unterliegen sollten, in den Strudel der Sensation hineinriß — ein trauriges Schauspiel für alle, die die Kunst aufrichtig lieben. Es mag sein, daß die Aemter nicht anders können. W i r aber können auch nicht anders, denn unser Standpunkt ist einfach der: Unkunst kann unsittlich sein, Kunst kann es nicht.

(Fischer 115f.).